Aus dem Idiotikon

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **23 (1939)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„auslegen" statt „interpretieren" gebraucht, so wäre ihm wahrscheinlich der Fehler nicht begegnet.

Zu 2) Wenn der alte Feldmarschall Wrangel und der Maler Liebermann regelmäßig „mir" und „mich" verwechselten, so konnten sie sich als Entschuldigung für diese Berliner Liederlichkeit immerhin auf ihre militärischen und künstlerischen Leistungen berufen. Wenn aber ein deutschschweizerischer Student den Werfall und den Wenfall durcheinanderwirft, so gibt es dafür keine Entschuldigung, sondern nur eine Erklärung: mangelhafte Volksschulbildung.

Zu 3) Wer die Möglichkeitsform von „machen" nicht zu bilden vermag, täte besser, nochmals die Primarschule zu besuchen, statt auf Kosten seines Vaters die Bänke der Hochschule zu drücken. Sch.

Aus dem Idiotikon.

117. Heft (Fortsetzung) Huber & Co., Frauenfeld.

Stuche hieß früher allgemein das Kopftuch der Frauen; es konnte weiß oder farbig sein. So hieß auch dünne, feine Leinwand, und insofern sie weiß war, eignete sie sich zur Bezeichnung der Blässe; daher wird man in ostschweizerischen Gegenden, auch wo keine Kopftücher mehr getragen werden, immer noch „stuchebleich". Das Zeitwort stuche bedeutet: solche Tücher weben oder etwas damit bekleiden, daneben aber auch stoßen, insbesondere Eisenstangen stumpf oder kürzer schmieden, dann überhaupt verkürzen; bei Huggenberger nimmt einer an einem Jungen Rache dafür, daß ihm der Alte „vor Jor und Tag anere Chilbi ... en füffränkige Goggshuet g'stucht het". Mit der Bedeutung stoßen wird Gstuchel und Gstüchel verwandt sein, z. B. „das Chindergstüchel i de Laube" (v. Greyerz).

Zeitgemäß mutet die Stelle aus einer Urkunde des 18. Jahrhunderts an: „Wann die Herren Jesuiten im Land, so kommen fremde Studenten auf Schweiz zu studieren und bringen Geld ins Land". Aus dem Zürcher Unterland wird der Spruch berichtet: „Die lustigste Studente gend die beste Pfarrer". Schon der Luzerner Pfarrer Ineichen sagte (um 1800): „Wie schlimmer Student, wie frümmer Pfaff". Die Volksphantasie traut sogar den Tieren zu, daß sie studieren können, z. B. dem Kanali-(Kardinal-)vogel, „wenn er das Vorgepfiffene oder Vorgeorgelte schwach nachahmt, indem er abwechselnd das Köpfchen hin und her bewegt" (so berichtet der Appenzeller Tobler), oder einem müden Pferde, das den Kopf hangen läßt (Aargau), einem Stier, der mit unbeweglichem Kopfe dasteht (Mosnang), einer Kuh vor „ufresigem" (nicht schmackhaftem) Heu. Bei Reinhart hockt ein liebeskranker Bursche hinter dem Taubenschlag, „studiert und macht Kalender". Im Aargau antwortet einer auf die Frage: „Was studierst?": „Halbbatze, aber sie wend nid rund werde". Ein St. Galler Oberländer erklärt: „Me sait al, d's Studiere chosti vil Gelt; d's Nitstudiere aber chostet me". Neben dem lateinischen Wort Studium, das mundartlich auch vorkommt (in Uri als Studi, in Nidwalden als Stuidi) hat sich die Mundart das Wort Studierig geschaffen; der Vater schickte früher seinen Sohn „i d'Studierig" und wartete, bis er wieder „ab" oder „vo der Studierig" heimkam.

Stüdeli und Stüdi sind im Emmental beliebte Kurzformen für Christine, über deren verschiedenen Gefühlswert die Gotthelfstelle aufklärt: „Sie (die Großmutter) war eine rüstige Frau, aber zehn Beine und zwanzig Arme hatte sie doch nicht; sie rief daher: Stüdeli! Lisebetli! Bäbeli!, dann Stüdi, Lisebet, Bäbi!" Noch etwas weniger zärtlich ist dann Stüdle.

Vom Büchertisch.

Josef Reinhart, Lehrzyt-Gschichten und Bilder us mym Läbe. Verlag von A. Francke, Bern 1938. 7 Fr.

Es sei eine Schande, meinte ein Entrüsteter im Kampfgetümmel, daß es Schweizer gebe, die ein französisches Buch leichter lesen als ein in Mundart geschriebenes. Ich bekenne, daß das neben tausend andern mich mit trifft. Ich lese selten Mundartbücher, komme darin zu langsam vorwärts. Einmal wieder habe ich nach einem solchen gegriffen, und nun kann ich es nicht lassen, meiner Freude über diese prächtige Leistung schweizerdeutscher Kunst Ausdruck zu geben, und dem Bedürfnis, andere auf Reinharts Buch hinzuweisen. Nicht weil es besprochen werden mußte und ich das „übernommen hätte", sondern rein nur weil ich nicht schweigen kann. Hier haben wir gesunden Schweizergeist; Reinhart erzählt aus den Erlebnissen eines Schulmeisters: ein wenig Kantonsschule und Seminar, ein wenig Dorfleben und Gesangverein, Alltagsschule mit Buben und Meitlenen, ländliches Theäterlen, Vereinsausflüge, angebrachter und unangebrachter Heimatschutz. Wir hören von Fahnen, Wettsingen, Proben im Wirtshaus, von schläfrigen Schulstunden am Tag nach allzulangem Hocken, von unwillkommenen Inspektionen zu ungelegener Zeit, von gefährlichen Wirtstöchtern und erquickend braven armen Mädchen. Es ist nicht die Dorfwelt des Pfarrers von Lützelflüh, wir sind unter Arbeitern einer Schuhfabrik, im katholischen Solothurn, bei fortschrittsfrohen Mannen der Achtziger und Neunziger Jahre, — und es ist doch wieder das Volk des großen Berners, unser Volk, hinter dessen mancherlei kleinen Menschlichkeiten eine achtbare Gediegenheit zu sehen ist und immer wieder hervorbricht. Humor und Schalkhaftigkeit des Erzählers sind ebenso frei von Geschmacklosigkeiten und gesuchtem Witz, wie die Vorführung von Armut, Leiden, Krankheit, Unglücksfall, Sterben, echter Frömmigkeit frei von aller unechten Gefühligkeit. Was aber fast am meisten erfreut, ist die Echtheit der Sprache. So reden sie wirklich, die Leute am Fuß des Juras. Die Derbheit geht nirgends bis zur — unserm Volk doch auch nicht fremden — Unflätigkeit, die Schlichtheit wirkt nie trivial. Die Vergleiche und Bilder sind köstlich; Wörter lese ich, die mich um 50 Jahre zurück, in die Kindheit und Schülerzeit, versetzen, weil ich sie seither nicht mehr gehört, aber sofort in ihrer heimeligen Urechtheit wieder erkenne. Man muß das Volk, das man so reden hört, so keck und so schamhaft, lieb haben. Gerade dieses Volk der Solothurner, das da so zwischen den „richtigen", den „guten" Kantonen drin steckt und nicht leicht in seiner Eigenart so recht erkannt und gewürdigt wird. Das ist das schöne Los eines echten Künstlers, daß er Deuter seines Volkes sein darf. Ed. Blocher.

Paul Lang, Balladenbuch für Schweizer Schulen.
148 Seiten, geb. 2 Fr. 90 Rp.
Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Ferdinand Avenarius' köstliches Balladenbuch ist längst vergriffen; andere Sammlungen sind es auch oder sie sind nach Grundsätzen umgearbeitet worden, die nicht mehr die unsern sein können. Darum sind wir dankbar für diese billige schweizerische Sammlung, die von den lieben alten Bekannten fast alle enthält — von der Lenore über den Erlkönig und die Bürgschaft zum Glück von Edenhall. Fast ein Viertel sind schweizerisches Erzeugnis, davon fünf in Mundart; die Auswahl ist also gut vaterländisch, aber in vernünftigem Maße, nach dem Inhalt in Gruppen geordnet. Für Schule und Haus sehr zu empfehlen. (Nur 2 Fr. 90 Rp.!)